

I.

Diese Geschichte begann mit einer Reise, während der ich zum ersten Mal mit dem Mutterhaus des »Verbandes der Islamischen Kulturzentren« in Berührung kam. Sie endete drei Jahre später mit einem Besuch. Diesmal waren es die leitenden Angestellten des Verbandes, die mich an meinem Arbeitsort aufsuchten. Der letzte Kontakt mit dem »Verband der Islamischen Kulturzentren« fand ungefähr ein Jahr nach dem Tod des alten Führers statt. Ende Mai 2001 kamen drei besorgte Herren mit dem PKW von Köln nach Marburg gefahren, um dort mit mir über die bereits fertig gestellten Kapitel zu sprechen. Im Laufe des Jahres 2000 hatte ich der Gemeinschaft hin und wieder ein Kapitel vorgelegt, mit der Bitte, man möge es doch mit einer Rückmeldung, gewissermaßen einer Innenansicht auf meine Außendarstellung, versehen. Ein Teil meiner Textproduktion war auf diese Weise in Empfang genommen, ins Türkische übersetzt, durch viele Hände gegangen und mir schließlich als detaillierter Kommentar zurückgegeben worden. Auf dem Tisch lag nun das Kapitel über den Unterricht, das Herzstück der Sendungstätigkeit, und mir gegenüber saßen die beiden Männer, die mich in den vergangenen Jahren ständig begleitet und mich unermüdlich mit Informationen versorgt hatten. Gekommen war der alte, nunmehr abgesetzte Generalsekretär zusammen mit seinem Nachfolger und einem fähigen, in der Ausbildung hochrangigen Theologen.

Wie bereits bemerkt, waren meine Besucher besorgt, sogar angespannt, und sie brachten auch ernsthafte Bedenken vor. Wieso würde ich das Wort »ultra-orthodox« benutzen, um den Lehrplan zu verorten? Und wieso käme ich dazu zu sagen, für *Iğtihād* gäbe es keinen Bedarf? Das zu behaupten, entspreche nicht der Realität, sagte mir der Theologe. Die Wurzeln des Rechts (*Uşul al-fiqh*), die ja in der Theologen-Ausbildung im Lehrplan stünden, beruhten geradezu darauf, die Regel der Interpretation und übrigens auch die des Analogieschlusses anzuwenden. Um nur ein kleines Beispiel zu geben, so fuhr er fort: Wer eine theologische Antwort auf die Genforschung suche, käme nicht darum herum, diese beiden Regeln anzuwenden. Die Einordnung der *Sharī'a*-Regeln in die Gesellschaft verlaufe vielleicht unterschiedlich, für die Schüler des Lehrers Süleyman Hilmi Tunahan seien jedoch zu keiner Zeit die Tore der Interpretation verschlossen gewesen. Im Gegenteil, von dem *Muğtehhid*, dem *Sharī'a*-Spezialisten, werde alles und jedes infrage gestellt, nur nicht, dass der Koran göttlichen

Ursprungs sei. Auch für die Studenten in der Ausbildung stehe damit die Diskussion im Mittelpunkt. Es gehe doch darum, die Quellen zu entziffern! Im Übrigen hätten sie zum Lehrplan des Islamrats keine Stellungnahme abgegeben. Zu behaupten, sie würden diese als häretisch einstufen, sei entschieden zu viel gesagt. Es gäbe da und dort unerlaubte Erneuerung, ja. Aber der Unterschied zwischen dem Lehrplan des VIKZ und dem des Islamrats, der Stein des Anstoßes gewissermaßen, liege in den unterschiedlichen Erziehungsmethoden.

Mein erstes Argument, das Kapitel sei auch als Versuch zu bewerten, die verschiedenen aktuellen islamischen Positionen in Europa einzuordnen, blieb während dieses Gesprächs auf der Strecke. Methoden der selbstständigen Textinterpretation, die von Laien und Theologen gleichermaßen befolgt werden, die sogar historisch-kritische Methoden ins Auge fassen, sind genau das, was man im VIKZ-Kreis mit dem Prädikat »unerlaubte Erneuerung« belegt. In den Augen meiner Gesprächspartner konnten solche Versuche noch nicht einmal als Gegenbeispiel der eigenen Arbeit bewertet werden. *Tadji*d, so hatte mir einer meiner Besucher ein halbes Jahr zuvor noch erklärt, sei die Wiederbelebung der religiösen Wissenschaften, ohne dass jegliche Änderung im Kern vorgenommen werde. Reformen, so wie sie zur Zeit von anderen Moslems vorgeschlagen würden, seien nichts anderes als Neuerfindungen im religiösen Kontext und daher falsch.¹ Mein zweites Argument jedoch, das nunmehr vorliegende Manuskript sei eine Annäherung von außen und zeichne damit eine andere Topographie auf, als ein Mitglied des Verbandes vornehmen würde, wurde schließlich angenommen. Meine Außendarstellung, so verblieben wir, sei daher im Idealfall von der Gemeinschaft mit einer schriftlichen Niederlegung der eigenen Innenansicht zu beantworten. Aber dafür, so meine Besucher, gäbe es im Augenblick keine Zeit.

Dieser Besuch sollte der letzte sein. Die Kehrtwende des Verbandes nach innen, die sich im Winter nach und nach überall in Deutschland vollzogen hatte, war damit auch an dem Projekt vollzogen, dem einmal im Rahmen der Öffnung nach außen höchste Priorität eingeräumt worden war. Die Öffnung hatte sich in Schließung verwandelt, die Zeichen waren umgedeutet, die Energien nach innen umgelenkt worden. Meine Forschung dokumentiert indes noch die Kontingenz dieser religiösen Gemeinschaft, ihre Fähigkeit, sowohl Öffnung als Schließung voranzutreiben.

I Interview mit M/SG II vom 18.9.2000.

II.

In der Darstellung der letzten Kursänderung war es bereits zu grundsätzlichen Differenzen zwischen dem Verband und seinen ehemaligen Kommunikationspartnern in Kirche und Gesellschaft gekommen. Überall in den örtlichen Verbänden erschienen neue Vorsitzende, zum Teil auch neue *Hocas*, die immer wieder beteuerten, es habe sich gar nichts geändert. Man brauche lediglich Zeit, den neuen Kurs – der nunmehr als eine Intensivierung der Jugendarbeit zusammengefasst wurde – zu festigen.

Mitunter wurde man wegen der Reibung ärgerlich, die der Rückzug aus den gemeinsamen Projekten beim nichtmuslimischen Gegenüber – und nicht nur dort – verursachte. »Wir haben die Außenarbeit nicht abgebrochen. Wir sind weiterhin zum Dialog bereit«, beteuerten mir meine Besucher, und ihre Glaubensbrüder im ganzen Land wiederholten diese beiden Sätze tausendfach. Für die ehemaligen Partner sah die Realität aber anders aus. Für sie war die Kreativität und das Motiv, Gemeinsames zu entwickeln, schlagartig abhanden gekommen. Reaktionen wie »Sie sind weiter dabei, aber auf Sparflamme«,² »Die funktionieren heute nicht mehr«,³ oder auch: »Daran hat man nichts«,⁴ gehörten eine Weile zu den üblichen Reaktionen.

Auch in diesen gegensätzlichen Darstellungen prallten Innen- und Außenansichten aufeinander. Für den Verband war das Wichtigste, nämlich der kollektive Auftrag und die kollektive Inspirationssuche, gestärkt und vielleicht auch gerettet worden. Verglichen mit der Sicherung dieses Heilsgutes stand die Dialogarbeit an zweiter Stelle. Aus der Sicht der Dialogpartner jedoch hatte die innerweltliche Kommunikation an erster Stelle gestanden und daher waren sie in ihren Erwartungen enttäuscht worden. Die alte Offenheit war auf einmal verschwunden und ein gemeinsames Vorgehen schien nicht mehr möglich. Zudem waren die Frauen, die für den Verband wohl unbestritten die größten Kommunikatoren darstellten, von der Bildfläche verschwunden, und selbst wenn noch gelegentlich auf Dialogveranstaltungen die Frage erörtert wird, wo die Frauen denn geblieben sind, und warum sie die Veränderung überhaupt mitgemacht haben, hat man sich inzwischen schon längst auf die Suche nach neuen muslimischen Partnern gemacht. Inzwischen ist der anfänglichen Bestürzung Ge-

² M/A 5.

³ M/A 6.

⁴ M/A 7.

lassenheit gewichen. Die Dialogdynamik geht weiter und der »Verband der Islamischen Kulturzentren« ist vorläufig ins Abseits geraten.

III.

Und damit ist auch die Geschichte, die in diesem Buch erzählt wurde, zunächst an ihr Ende gekommen. Das bisher Erzählte kann aber noch einmal mit einer Reihe Schlussfolgerungen versehen werden, die die Höhen und Tiefen der Kommunikation mit dem »Verband der Islamischen Kulturzentren« Revue passieren lassen. Hier und dort könnten diese sich ebenfalls als aufschlussreich für den heutigen Umgang mit islamischen Organisationen in Europa erweisen.

Um mit dem Ende zu beginnen: Die soziale Schließung des Verbandes in Europa kann – im Gegensatz zur Schließung, die sich im Augenblick in der »Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş« vollzieht – nicht primär als Folge gesellschaftlichen Einwirkens oder politischen Drucks verstanden werden. Sie erfolgte vielmehr nach einem Wechsel an der Führungsspitze und wurde mit einem Verweis auf den Sendungsauftrag, den der Gründer des Verbandes, Süleyman Hilmi Tunahan, einst seinen Schülern mitgab, begründet. Daraufhin wurde in wenigen Monaten europaweit die Leitung komplett ausgewechselt, die kommunikativen, und kontaktfreudigen Mitglieder wurden gewissermaßen auf das Abstellgleis gestellt. Wer das Glück hatte, sitzen zu bleiben, hielt nach diesen Geschehnissen den Mund, aus Angst seine Position zu verlieren.

Mit dem Verschwinden der kommunikativen Mitglieder aus der Öffentlichkeit verschwand auch die Kommunikation mit der Außenwelt. Die Brücken wurden bis auf ein paar schmale Stege abgebrochen. Außerdem verlagerte sich das Zentrum, das die Entscheidungen für Europa traf, von Köln nach Istanbul. Nicht zuletzt durch diesen Schritt wurde der Öffentlichkeit ein wichtiger Adressat und Ansprechpartner entzogen. Anders gesagt: Einer auf die Migration zugeschnittenen islamischen Organisation, die dabei war, als religiöse Minderheit in Europa anzukommen und dafür große Anstrengungen unternahm, konnte mit wenigen Entscheidungen, gewissermaßen über Nacht, vom europabezogenen Kurs abkommen und damit wieder zu »Fremden« werden.

Für die Basisgemeinden, die gewöhnlichen Gläubigen und die Mitglieder, die einer Aufgabe innerhalb der Gemeinschaft nachgingen, änderte sich damit wenig. Diese waren in sich verschlossen geblieben und in die Kommunikation mit der Außenwelt nicht wirklich einbezogen gewesen.

Was aber die ältere Generation der Würdenträger, die Schüler Süleymans und deren Schüler, betrifft, sah es bereits ein wenig anders aus. Diese Männer hatten ja die negativen Facetten der Öffnung nach außen zu spüren bekommen, die Tatsache zum Beispiel, dass die jüngere Generation der älteren vorgezogen wurde und mancher alte Imam dafür zum Portier oder Gemüsemann degradiert worden war. Außerdem hatte die »Islamische Akademie« in ihrem kurzen Dasein sehr viel Geld benötigt, Geld, das aus den Gemeinden kommen musste. Diese drei Elemente, die Einkapseltheit der Basisgemeinden, die latente Unzufriedenheit älterer Würdenträger und die Umwidmung eines beträchtlichen Teils des Gemeinschaftsgeldes zur Finanzierung einer, für die Basis unsichtbaren Außenarbeit, bildeten wohl die wichtigsten Gründe, weswegen die Entscheidung des neuen Führers, das Ruder umzuwerfen, sofort Fuß fassen konnte.

Aus alledem lässt sich zunächst schließen: Die Kommunikation mit der Außenwelt war in einem Zwischenraum angesiedelt, einem interreligiösen Zwischenraum. Die neue Elite, die zwischen 1996 und 2000 an die Spitze des europäischen »Verbandes der Islamischen Kulturzentren« aufstieg und unablässig gefördert wurde, warf zwar mit Blick auf diesen Zwischenraum äußerst kreative Profile und Potenziale in die Waage. Letztendlich aber hatte sie mit der Praxis der Basisgemeinden zu wenig Berührungspunkte. Anders gesagt, die Neuerer waren nicht genügend verankert und dadurch leicht zu beseitigen gewesen. Die Mechanismen, die die neue Elite produzieren sollten, waren zudem erst gerade in Bewegung gesetzt. Im Jahr 2000 stellte sie nicht mehr als eine Vorhut dar. Mit einem Seitenblick auf die Ausbildungen und das dort schlummernde Potenzial konnte der ehemalige Direktor 1999 bereits erklären: Heute sind es eine Handvoll, aber in zehn Jahren werden es Tausende sein. Die Zeit jedoch, die für einen solchen Plan nötig gewesen wäre, ist ihm entzogen worden.

Es hat viele Beobachter nachdenklich gemacht, dass auch die Mitglieder dieser kleinen Gruppe sich der Entscheidung des neuen Führers, die Außenkommunikation abubrechen, gebeugt hat. Dafür mussten sie schließlich alle ihre sozialen Kontakte außerhalb der Gemeinschaft, auch solche, die ihnen persönliche Freundschaften eingebracht hatten, radikal beenden. Die Stornierung der Beziehungen zu Nichtmuslimen mag sie gewiss geschmerzt haben, eine Isolierung aus der religiösen Gemeinschaft hätte aber mit Sicherheit ernstere Folgen für sie gehabt. In die Terminologie der Süleyman-Gemeinschaft übersetzt, wog die *Rabita*, die mystische Anbindung, schwerer. Auch hier kann die Außenansicht also einer Innenansicht entgegengesetzt werden, eine, die den nichtmuslimischen Beobachtern zunächst wohl fremd erscheinen musste, weil sie unhinterfrag-

bare, christliche und säkulare Werte in Frage stellt. Die Innenansicht der Süleyman-Gemeinschaft bevorzugt nämlich die Zusammengehörigkeit über den individuellen Werdegang, und, dementsprechend ins Religiöse gewendet, das kollektive religiöse Erleben über die individuelle religiöse Erfahrung.

Was hier auf dem Spiel steht, ist das, was der Philosoph Charles Taylor unlängst in seiner Kritik an William James auf einen Nenner gebracht hat. Was James in seiner Konzeption der religiösen Erfahrung anscheinend nicht hat unterbringen können, so Taylor, sei die kollektive Beziehung zu Gott durch eine gemeinschaftliche Lebensform. In dieser »gewinnt die (Gottes-)Beziehung eine gewisse Intensität erst in den Zeichen, die zu ihrer Manifestation eingesetzt wurden und als Sakramente bezeichnet werden.«⁵ Taylor denkt dabei an die katholische Kirche. Im Rahmen dieses Buches ist es mehr als angebracht, die sufische Form des religiösen Erlebens daneben zu stellen. Man kann dann erahnen, dass es im Europa der vielen Religionen nicht die erste soziale Schließung war, die eingeleitet wurde, um die gemeinsame religiöse Annäherung zu schützen, noch dass es die letzte gewesen sein kann.

IV.

Bleibt noch zum Schluss die andere Konsequenz zu überdenken, nämlich die, dass in diesem Fall zwangsläufig auch der Graben zwischen Europäern und Migranten weiter ausgehoben wurde. Die Mitglieder des Verbandes der islamischen Kulturzentren hatten schlichtweg das Pech, so könnte man sagen, noch immer als Fremde wahrgenommen zu werden, auch wenn die neuen Generationen schon längst in Europa geboren und aufgewachsen sind. Es ist die ethnische, nicht die religiöse Trennlinie, die den europäischen Gesellschaften zu schaffen macht. Es sind dementsprechend ethnische Differenzen, erst an zweiter Stelle religiöse, die viele Gesprächspartner in Kirche und Politik den Dialog haben suchen lassen. Und so ist es eine von Fremdheit bestimmte Wahrnehmung gewesen, und nicht das Verständnis für abweichende religiöse Bedürfnisse, die das äußere Urteil über die nunmehr vollzogene Hinwendung nach innen bestimmt haben.

Der *Parallelismus membrorum* galt den Antiken einmal als schönste Stilfigur der Rhetorik. Der Schönheit des heutigen öffentlichen Diskurses

5 Taylor 2002, S. 27-28.

dient es aber wenig, Schließung mit Schließung beantworten zu wollen. So ist das Wort, das am Ende aufrecht stehen bleibt, das der Kontingenz. Auch wenn er es nicht wahrhaben möchte, der »Verband der Islamischen Kulturzentren« hat seine Kontingenz genügend zur Schau getragen. Wie kontingent ist die europäische Fremdwahrnehmung?

